

Das «Hohe Haus»
in der Unterlimpurger
Straße in Schwäbisch
Hall vom Kocher aus.



Ulrich Gräf Vom mittelalterlichen Wohnturm zur Villa des 20. Jahrhunderts – Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg 2005

Der im Land einmalige Preis, der vom Schwäbischen Heimatbund, dem Landesverein Badische Heimat und der Denkmalstiftung Baden-Württemberg verliehen wird – im Jahr 2005 mit freundlicher Unterstützung der L-Bank Baden-Württemberg –, setzte auch im 28. Jahr seines Bestehens ein bewusstes Zeichen für mehr private Initiative bei der Erhaltung von Kulturdenkmälern.

Die Jury zeichnete aus einer Vielzahl von Objekten fünf beispielhaft renovierte Gebäude aus, die mit viel Einfühlungsvermögen und Sachkenntnis instand gesetzt und wieder neu genutzt wurden, ohne dass auf Komfort und hochwertige Wohn- und Arbeitsbedingungen verzichtet wurde. Die preiswürdigen Gebäude dokumentieren anschaulich das Wohnen in verschiedenen Jahrhunderten: vom mittelalterlichen Wohnturm des 14. Jahrhunderts in Schwäbisch Hall, einem Gesindehaus um 1800 in Stuttgart-Plieningen, einem Gasthaus und Wohnhaus der Barockzeit und des frühen 20. Jahrhunderts in St. Märgen, einer städtischen Villa in ländli-

cher Umgebung von 1907 in Gaienhofen am Bodensee bis hin zu einem bäuerlichen Wohnen unter einem Dach aus dem 19. Jahrhundert in Kressbronn-Gattau.

Großen Wert legte die Jury auf die engagierte Zusammenarbeit zwischen Bauherr, Architekt und Restauratoren. Die durch diese fachliche Kooperation und durch ausgewählte Handwerker erreichte Qualität im Umgang mit historischer Bausubstanz trägt ganz wesentlich zur langfristigen Erhaltung der heimatgeschichtlich und baukünstlerisch wertvollen Gebäude bei. Die Initiative privater Bauherren bleibt ein bedeutender Bestandteil des denkmalpflegerischen Handelns in unserem Land, ohne die viele Kulturdenkmale nicht zu erhalten wären.

Die Preisverleihung fand am 7. November 2005 in Schwäbisch Hall statt. Die Auszeichnung ist mit Urkunden für die Eigentümer, die Architekten und die Restauratoren verbunden. Als Zeichen der Anerkennung erhält jeder Bauherr 5.000 Euro und eine Bronzeplakette für das Gebäude.

«Hohes Haus» Unterlimpurger Straße 81
in Schwäbisch Hall

Das «Hohe Haus», ein dreigeschossiger turmähnlicher Bau auf fast quadratischem Grundriss, steht am südlichen Rand der Unterlimpurger Vorstadt von Schwäbisch Hall. Am steilen Ufer des Kochers gelegen, zeigt der auch als Wohnturm bezeichnete Bau mit seinem Schopfwalmdach noch eines der ganz seltenen Beispiele einer spätmittelalterlichen Dachform.

Der Wohnturm aus dem Spätmittelalter wurde über die Bestimmung der Jahresringe des Bauholzes (Dendrochronologie) auf das Jahr 1396 datiert, spätere Veränderungen im Innern stammen vor allem aus dem 17., 18. und 19. Jahrhundert. Die Erbauer sind unbekannt. Seit 1602 lässt sich die Geschichte seiner Besitzer nachvollziehen. Es folgen eine Hausteilung in zwei Eigentümer 1689, in drei Eigentümer 1778 und in vier Eigentümer 1912. Immer gingen damit Veränderungen in den Grundrissen und Eingriffe in die Konstruktion einher. Das aufgrund seiner hochaufragenden Gestalt in der Literatur als «Wohnturm» oder «Hohes Haus» bezeichnete Gebäude wurde - einer mündlichen Überlieferung nach - eine Zeitlang als das Unterlimpurger Rathaus genutzt.

Im Jahr 2001 erwarben Albrecht und Inge Bedal das seit 1998 leer stehende und heruntergekommene Gebäude und bewohnen das viergeschossige Baudenkmal seit zwei Jahren. Das Gebäude wird jetzt wieder wie im späten 14. Jahrhundert als Einfamilienhaus genutzt.

Der zweigeschossige steinerne Unterbau ist fast quadratisch und etwa 7,60 Meter breit und 7,50 Meter tief. Das aufgesetzte, stark auskragende Fachwerkgeschoss ist 8,50 Meter breit und 8,80 Meter tief. Das Schopfwalmdach zeigt die typische spätmittelalterliche Form. Es wird von einem doppelt stehenden Stuhl mit angeblatteten Steigbändern unterstützt.

Der Außenbau war vor der Sanierung verputzt. Alle Fenster waren doppelt verglaste Verbundfenster ohne Sprossen- und Flügelunterteilung aus den 1960er-Jahren. Die Türöffnung im Erdgeschoss wurde offensichtlich Anfang des 20. Jahrhunderts verändert und das gotische Spitzbogengewände umgebaut. Die Form des gotischen Spitzbogens war unter dem Putz der jüngeren Ausmauerung noch gut nachvollziehbar. Im Inneren hatten sich nur wenige Ausbaudetails erhalten. Alle Türen stammten aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Das Erdgeschoss, aus den verformungsgetreuen Aufmaßen



und der Bauforschung erkennbar, war ursprünglich ein einziger Raum mit Eingang an der Südecke, seit dem 18./19. Jahrhundert als kleine Wohnung ausgebaut. Abgehängte Holzdecken verringerten hier die ursprüngliche lichte Höhe von 3,50 Meter auf eine übliche Zimmerhöhe.

Im ersten Obergeschoss wurde im 19. Jahrhundert ebenfalls eine kleine gesonderte Wohnung eingebaut. Auch hier befand sich wie im Erdgeschoss ein großer, stützenfreier Raum. Der heutige Zugang in diesem Geschoss auf der Südostseite ist nicht ursprünglich, das originale Mauerwerk war ausgebrochen und verändert.

Im zweiten Obergeschoss, einer typischen Fachwerkkonstruktion des späten 14. Jahrhunderts, liegt die hervorgehobene, überrück angeordnete Stube mit einer gewölbten Spunddecke und Bohlenwänden. Alle Innenwände, außer diejenigen der Bohlenstube, sind jüngeren Datums. Der Zugang von der Bergseite in dieses Geschoss wurde ebenfalls in späterer Zeit in die Konstruktion eingeschnitten. Diese Veränderungen lassen sich gut an den vorhandenen Bändern erkennen, die am Platz des heutigen Zugangs ausgesägt wurden.

Im Dachgeschoss befand sich vor dem Umbau eine separate Zwei-Zimmer-Wohnung mit kleiner Küche, jedoch ohne eigenes WC und Bad. Hier gehörten fast alle Innenwände dem nachvollziehbaren Ausbau von 1912 an. Die «Bühne» (der Dachboden) im zweiten Dachgeschoss war unausgebaut und

zeigt das verrußte Dachgebälk mit den ursprünglichen Hahnenbalken und dem Sparrenfächer für die beiden Schopfwalme.

Aufgrund des weitgehend original erhaltenen Fachwerkaufbaus und des unverfälschten Charakters eines Wohnturms war es erklärtes Ziel des Bauherrn und Architekten, die Vorzüge und Merkmale des einmaligen spätmittelalterlichen Baus wieder herauszuarbeiten. Die weit auskragenden Fachwerkgeschosse zeigen heute wieder ihr ursprüngliches Erscheinungsbild. Vom Stuckateur wurden bauseits ausgebaute Lehmgefache, mit Lehm und Stroh neu vermischte und auf Holznägeln befestigt, an den Fachwerkwänden als Dämmung angebracht. Diese Lehm-Stroh-Dämmung wurde mit Kalkputz versehen. Die Farbgebung des Fachwerks außen ist nach dem vorgefundenen Befund einer früheren Farbfassung entwickelt. Für das historisch stimmige Erscheinungsbild des Sichtfachwerks mussten die Fensteröffnungen der Bohlenstube auf die ursprüngliche Größe verkleinert werden, sodass jetzt auch von außen die Funktion des Inneren mit der zentralen Bohlenstube nachvollzogen werden kann.

Denkmalpflegerisches Ziel war es, die Qualität und Einmaligkeit dieses spätmittelalterlichen Baus wieder herauszuarbeiten. Dazu wurden die im Laufe des 19. Jahrhunderts hinzugefügten Änderungen und Anbauten entfernt, da sie keinen hohen Wert besaßen und darüber hinaus halb verfallen waren. In den jeweiligen Geschossen wurden konsequent alle Einbauten entfernt.

Im Erdgeschoss konnte der ehemalige Einraum wieder hergestellt werden. Damit einher ging die Freilegung der originalen Holzbalkendecke des späten 14. Jahrhunderts mit ihrer Längsbalkenlage auf Streichbalken, die wiederum auf Konsolsteinen aufliegen. In der Nordecke wurde eine neue Innentreppe eingebaut, die heute wieder die Stockwerke zentral erschließt. Das hangseitige Mauerwerk musste aufwändig saniert und neu stabilisiert werden. Mit dem dreigeschossigen Anbau auf der Bergseite als Keller und Garage erhält der Wohnturm einen dauerhaften Schutz gegen Feuchtigkeit und den Erddruck.

Im ersten Obergeschoss blieb die Zimmereinteilung von 1869. Auch im zweiten Obergeschoss mit der zentralen überdeckten Bohlenstube wurde die Raumaufteilung unverändert erhalten, jedoch durch das neue Treppenhaus besser erschlossen. Die bei der Renovierung entdeckten Spundbalken und -bretter konnten nach aufwändiger restauratorischer Behandlung wieder als Trennwand an ursprünglicher Stelle eingebaut werden. Die Bohlenstube erhielt nach Befund ihre Holzschichtigkeit,



Die freigelegte und ergänzte Bohlenstube in ihrer originalen Holzschichtigkeit. Die Fenster sind Einbauten des 20. Jahrhunderts.

und die neuen Fenster ergänzen den historischen Befund zu einem stimmigen Gesamtbild.

Im Dachgeschoss wurde nach Entfernen der Einbauten des 20. Jahrhunderts die originale Stuhlkonstruktion mit Steig- und Kopfbändern wieder hergestellt. Das Dach wurde weitgehend mit den originalen Handstrichbibern neu eingedeckt. Die Wärmedämmung erfolgte zwischen und auf den Sparren. Die Dachkonstruktion bleibt von innen sichtbar. Die historisch auf einem Gemälde des 19. Jahrhunderts belegte Bretterverkleidung des Giebels wurde wieder hergestellt. Um Licht in den dahinter liegenden Wohnraum einfallen zu lassen, wurden die Bretter drehbar gelagert, sodass genügend Tageslicht in den mit raumhohen Fenstern gestalteten Wohnraum gelangen kann. Der rückwärtige Dachkerker wurde in seiner belegten räumlichen Ausdehnung wieder hergestellt. Auf eine historisierende Gestaltung wurde dabei bewusst verzichtet und eine einfache Dachform sowie eine zurückhaltende Holzverschalung gewählt.

Dank des in weiten Teilen noch original erhaltenen Fachwerkaufbaus konnte das äußere und innere Erscheinungsbild erneuert und das Gebäude wieder nach dem mittelalterlichen Grundriss zu einem Einfamilienhaus gestaltet werden. Bauliche Hinzufügungen heben sich deutlich als Elemente der Moderne vom historischen Bau ab. Die neuen Anbauten im zweiten Obergeschoss anstelle der baufälligen Schuppen aus dem 19. Jahrhundert sind deshalb in einer leichten Stahl-Glas-Konstruktion ausgeführt.

*Ehemaliges Gesindehaus,
Goezstraße 7 in Stuttgart-Plieningen*

Das kleine Fachwerkhaus in der Goezstraße 7 mit seinem steinernen Sockelgeschoss war ein so genanntes Gesindehaus, in dem die Knechte und Mägde des Bauernhofs lebten. Das Nebengebäude einer früheren großen Hofanlage kündigt zusammen mit einer Reihe weiterer Bauernhäuser im Ortskern von Plieningen von der ehemals dörflichen Struktur des Stuttgarter Stadtteils.

Um 1800 errichtet, war das Gebäude früher nur im Obergeschoss zu Wohnzwecken ausgebaut. Im steinernen Sockelgeschoss befanden sich die Ställe, die offene Bühne diente als Lager. Das über einen längeren Zeitraum nicht mehr instand gesetzte und wenig gepflegte Gebäude wurde von Kerstin und Joachim Adam zu einem gut nutzbaren und komfortablen Wohnhaus ausgebaut. Dabei legten die neuen Eigentümer besonderen Wert auf einen niedrigen Energieverbrauch, ohne dabei die denkmalpflegerischen Belange des für das Ortsbild so wichtigen Gebäudes zu vernachlässigen.

Die Planung des Architekten Peter Schell sah vor, das kleine Haus für die junge Familie in allen Stockwerken zu nutzen und durch eine zusätzliche Unterkellerung dringend notwendige Nebenräume zu schaffen. Ziel war aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes eine umfassende Sanierung, ohne den Zuschnitt der ehemaligen Räume zu verändern und den Charakter der früheren Nutzungen in den Geschossen so weit als möglich beizubehalten. Aus den Bauaufnahmen ergaben sich in dem einfachen Wohnhaus eine ganze Reihe von erhaltenswerten Details von den Böden bis hin zu Gefachen alter Fachwerkwände, die durch sorgfältige Planung in die neue Nutzung integriert werden konnten.

Die Dachkonstruktion war noch weitgehend mit typischen Verformungen ursprünglich erhalten. Um die Ablesbarkeit der Konstruktion und des Fachwerkgefüges weiter zu tradieren und die energetischen Anforderungen an eine Dämmung des Daches zu erfüllen, wurde eine Aufdachdämmung gewählt. Über den innen sichtbaren Dachkonstruktionen mit Dachstuhl und Sparren wurde auf einer Holzschalung eine mineralische Wärmedämmung mit 16 cm Dicke aufgebracht. Diese Dämmstärke ist ein Kompromiss zwischen maximaler Dämmung und sichtbarem Erscheinungsbild, das ungünstig und plump erscheinende Dämmpakete an Traufen und Ortgängen zu vermeiden hatte. Durch sorgfältige Planung ist heute die Veränderung des Dachauf-



baus außen kaum zu bemerken. Das Dach ist wieder mit historischen, handgestrichenen Biberschwänzen eingedeckt.

Mit der Denkmalpflege heftig diskutiert wurde die Frage der Fachwerksichtigkeit im Wohngeschoss und im Straßengiebel. Eine Innendämmung, die heutigen energetischen Anforderungen entspricht, bleibt problematisch und kann nur verantwortet werden, wenn es sich um ein hochwertiges, baugeschichtlich und künstlerisch bedeutsames Sichtfachwerk handelt. Sie erfordert ein hohes Maß an Sorgfalt und ständiger Pflege der kritischen Anschlüsse zwischen Holz und Ausfachung und ist trotzdem schadensträchtig. Ganz davon abgesehen verlieren die betroffenen Innenräume der ehemaligen Stuben und Kammern viel an Raumfläche. Aus diesen Gründen wurde hier zu Gunsten einer Außendämmung entschieden, deren Stärke so ausreichend wie nötig und so knapp wie möglich bemessen wurde, um dem Bautenschutz, einer noch sinnvollen Energieeinsparung und auch der Behaglichkeit in den Räumen Rechnung zu tragen. Wichtig war dem planenden Architekten und der Bauherrschaft eine Ausführung, die nicht durch maximale Dämmstärken wieder ungewollt bauphysikalische Probleme an den Übergängen zu anderen Bauteilen verursacht. Außerdem muss dabei ebenfalls beachtet werden, dass das angestrebte, historisch stimmige Erscheinungsbild nicht durch eine übertriebene «Pausbäckigkeit» beeinträchtigt wird. Ausgeführt wurde eine mineralische Dämmung mit kleinformigen Platten und stehenden Lamellen, um den Verformungen in den Wandoberflächen besser folgen zu können.

Die einvernehmliche Entscheidung mit der Denkmalpflege, auch im Giebeldreieck außen das frühere Sichtfachwerk mit einer Außendämmung zu versehen, hat den schönen Effekt, dass nun auch im Dachgeschoss entsprechend dem früheren historischen Erscheinungsbild das Fachwerk innen sichtbar bleibt und mit der übrigen Dachkonstruktion ein stimmiges Gesamtbild ergibt.

Anders als im Wohngeschoss und im Dachraum lagen die Schwierigkeiten einer Wärmedämmung im steinernen Sockel. Der Bereich, wo früher einst Schweine und Kühe zuhause waren, zeigt eine Sandsteinkonstruktion, gewissermaßen den Unterbau des Hauses. Von daher wollte die Bauherrschaft die Sandsteinquaderungen und die Bruchsteinflächen sichtbar lassen. Die dadurch notwendige Innendämmung war hier problemlos anzubringen. Der Platzverlust an Flächen spielt durch den ungeteilten Einraum im Stallbereich keine so große Rolle. Der Entscheidung, den Küchen- und Essbereich im Erdgeschoss unterzubringen, kam die Dämmschicht im Inneren entgegen. Kombiniert mit einer Warmwasser-Wandheizung und ergänzt durch eine Fußbodentemperierung im sichtbar belassenen, geschliffenen Estrich bieten die innen gedämmten Sockelwände eine behagliche Atmosphäre. Zur Ausführung kamen hier Schilfrohmatten, die zweilagig auf einen Ausgleichputz aufgebracht und mit einem Kalkputz überzogen wurden, in den jetzt auch die Heizschlangen der Wandheizung eingebettet sind.

Ganz besondere Bedeutung wurde bei der durchgeführten Sanierung dem Erhalt der noch aus der Bauzeit stammenden Fenster beigemessen. Die barocken Fenster mit ihrer Einfachverglasung, den Bleisprossen, den Zierprofilen und geschmiedeten Beschlägen mussten unbedingt erhalten werden. Sie wurden aufwändig repariert, ergänzt und, wo notwendig, nachgebaut. Um die Fensteröffnungen den heutigen Anforderungen an Dämmwert und Dichtigkeit, auch im Hinblick auf die benachbarten hoch wärmegeprägten Flächen, anzupassen, wurden raumseitig großflächige Vorsatzfenster eingesetzt, mit einer eigens für den Denkmalschutz entwickelten, sehr schlanken Isolierglasscheibe. Das innen liegende Fenster wurde bewusst ohne Teilungen ausgeführt, um die Wirkung der vierflügeligen Barockfenster nicht zu verunklaren. Nach außen zeigen die Fenster ihr barockes, kleinteiliges Erscheinungsbild.

Die konstruktiven Veränderungen anfangs des 20. Jahrhunderts mit einer Ziegelplattendecke über dem Erdgeschoss wurden im Bestand saniert und



Oben: Dachgeschossraum mit innen sichtbarer Holzkonstruktion, die Wärmedämmung liegt über den Sparren.

Unten: Eingestellte neue Treppe in leichter Stahlkonstruktion. Die platzsparende Konstruktion fügt sich in das historische Erscheinungsbild ein.



statisch ertüchtigt. Eine neue Treppe in leichter Stahlkonstruktion fügt sich harmonisch in das historische Erscheinungsbild der alten Böden und Wände sowie ins Dachgeschoss mit seiner sichtbaren Sparrenkonstruktion ein. Die Anstriche im Inneren mit Kalk- und Silikatfarben auf den Putzflächen und auf den Holzflächen auf Leinölbasis tragen viel zur behaglichen Atmosphäre der heutigen Wohnnutzung im Plieninger Gesindehaus bei.

Die Schauseite der «Goldenen Krone» zeigt heute wieder das historische Erscheinungsbild des letzten großen Umbaus zum Grand Hotel in der Zeit um 1900.



«Goldene Krone» in St. Märgen
(Kreis Breisgau-Hochschwarzwald)

Einst Klosterherberge, dann Kurhaus und später Hotel-Pension die Geschichte der «Goldenen Krone» in St. Märgen ist eng verbunden mit der touristischen Entwicklung des Schwarzwaldes. 1757 entschloss sich Abt Peter Glunk, zur Verpflegung und Versorgung der zahlreichen Wallfahrer eine Kloster-Gastwirtschaft zu bauen. In einem ersten achtjährigen Pachtvertrag mit einem Josephus Albert entwickelte sich 1760 das so genannte «Neue Haus» neben der Gastwirtschaft zu einem gut gehenden Krämerladen mit Devotionalienhandel, sodass sich die drei anderen Wirte von St. Märgen beim Abt über die Beeinträchtigung ihrer Einnahmen beschwerten. Das Neue Haus diente, da es sehr groß und geräumig war, auch für die Unterbringung von «Beständern», Menschen, die beim Kloster beständig arbeiteten und sich Verdienste um das Kloster erworben hatten. So ist es verständlich, dass neben dem Klosterschmied auch der «beständige» Klosterbildhauer Matthias Faller einen Platz im Neuen Haus hatte und es später auch als Altersruhesitz nutzte.

Daneben logierten in der viel besuchten Herberge des Klosters weltliche und geistliche Besucher. Die Logis hochgestellter Herrschaften im Jahr 1860, darunter seine Exzellenz Graf Kagenek von Munningen, Freiherr von Böcklin oder Freiherr von Gleichenstein, markiert denn auch den Beginn des Tourismus im Schwarzwald und den Wandel von Klosterherberge und Pilgerheim zum Gasthof und zum späteren Grand Hotel.

Nach der Säkularisierung des Klosters 1807 wurde das Neue Haus verkauft und zum Gasthof Krone. Das heutige wieder hergestellte Erscheinungsbild geht auf eine Erweiterung und die neue Einrichtung von 1902 zurück. Die «Krone» wurde um eine Etage aufgestockt und wesentlich erweitert. Reich verzierte Erker und Dachaufbauten, glasierte Ziegel und eine prunkvolle Fassade mit Zierfachwerk und verspielten Fenstereinfassungen repräsentieren den Stil der Jahrhundertwende. Die «Goldene Krone» wurde zum führenden Grand Hotel des Schwarzwaldes mit damals luxuriösen Bädern, Dampfheizung, prachtvollem Lesezimmer und einem eleganten Jugendstilsaal. Die berühmten Philosophen Martin Heidegger und Edmund Husserl und seine Schülerin Edith Stein waren häufige und gern gesehene Gäste. Aber auch Konrad Adenauer findet sich in den Gästebüchern. Ein gepflegter Biergarten und ein Gartencafé waren geselliger Treffpunkt Einheimischer und illustrierter Gäste. Mit Kastanien und Linden bestandene Plätze sowie gepflegte Gartenanlagen schufen ein stimmungsvolles Ambiente. Beliebt waren Frühschoppenkonzerte im östlichen Cafégarten. Im Winter war die «Goldene Krone» Standort von Wintersportlern. Der Jugendstilsaal bot den entsprechenden Rahmen für festliche Ereignisse, glanzvolle Bälle, Theateraufführungen und Bankette. Bilder der berühmten Schwarzwaldmaler Hermann Dischler und Karl Hauptmann schmückten die Räumlichkeiten.

Der Niedergang begann in den 1960er-Jahren. Investitionen fehlten, und billige Umbauten verschandelten das Haus. Als das Hotel dann letztendlich über mehrere Jahre leer stand, schien der Verfall un-

aufhaltsam. Die Impulse, die einst von der «Goldenen Krone» auf das Dorfleben von St. Märgen ausgingen, erloschen, und das Klosterdorf war auf dem besten Weg, seine viel gepriesenen Vorzüge zu verlieren, hatte das Hotel doch in entscheidendem Maße das soziale, wirtschaftliche und kulturelle Leben in St. Märgen mitbestimmt. Der neu gegründete Förderkreis Lebendiges Dorf kaufte 2003 das Haus. Elf Privatpersonen schlossen sich zur «Goldenen Krone GbR» zusammen und setzten sich für die Rettung des wertvollen Baudenkmals ein.

Von großer Bedeutung war die Erhaltung der aufwändig verzierten Fassaden mit dem ortsbildprägenden Schmuckfachwerk im zweiten Obergeschoss und in den Giebeln. Zur Sanierung gehörte der Abriss der neueren Küchen- und Garagenbauten im hinteren Teil des Gebäudes. Das Dach wurde mit glasierten, farbigen Tonziegeln repariert, und die verzierten Dachgauben mit ihren Dachreitern wurden erhalten. Der gesamte vielfältige Zierat der Fassaden, der noch weitgehend original vorhanden war, wurde aufwändig instand gesetzt und wieder in sein ursprüngliches Erscheinungsbild versetzt. Nicht zu umgehen war die Erneuerung der Fenster, die nach alten Sprossenfenstern in der Teilung und Konstruktion gestaltet wurden.

Wichtig war auch die Reparatur der alten Rollläden, die schräg ausgestellt werden können. Sie tragen wesentlich zur Fassadengestaltung bei. Ebenso restaurierten Handwerker die Außentüren, die historischen Treppen und Geländer. Die Wiederherstellung der Atmosphäre der ursprünglichen Anlage zur Zeit der Jahrhundertwende um 1900 war Bestandteil des Konzepts der heutigen Eigentümer.

Der gewaltige Keller mit seinem ca. 300-jährigen Kreuzrippengewölbe blieb erhalten und nimmt in einem Teilbereich die innovative Gebäudetechnik auf. Im Erdgeschoss wurde die rechte Gebäudehälfte zum Café. Die Raumaufteilung wurde wenig verändert und das äußere Erscheinungsbild nach innen fortgesetzt. Der alte Eingangsbereich mit seinen dekorativen Fliesen und Glastüren und den alten Treppenanlagen übernimmt auch die neue Erschließung des Gebäudes. Besonderer Wert wurde auf die Restaurierung des «Kronensaals» gelegt mit Leseraum und Nebenzimmern. Spätere Einbauten und Trennwände wurden entfernt, die vornehme Innenausstattung weitgehend wieder hergestellt. Im hinteren Gebäudeteil, der denkmalpflegerisch von untergeordneter Bedeutung ist, konnte eine Reihe von Nebenräumen bis hin zu einem Atelier im Obergeschoss eingerichtet werden.



Oben:
Ausbau eines Seitenflügels zur Atelierwohnung.

Unten:
Wiederhergestellter Jugendstilsaal mit originaler Dekoration und Ausstattung.



KLAUS KURZ

SCHREINEREI

Wir führten aus:

gesamte Fensterbauarbeiten
Haustüren und Zimmertüren
Restaurierung Tüfer im Jugendstilsaal

Ihr Fachbetrieb für den historischen Ausbau

Seebachstr. 54, 79822 Titisee-Neustadt, T 07651/88040, F 07651/88311

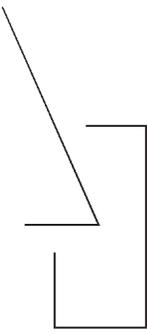
Das erste und zweite Obergeschoss nahm Wohnungen auf. Sehr geschickt konnte die räumliche Aufteilung weitgehend beibehalten werden. Die historische Ausstattung der Flure, Böden, Decken und Wände war indes nur noch teilweise vorhanden. Trotz großer Schäden an Wänden und Decken, die eine Sanierung erforderten, bieten die Wohnungen heute wieder einen gehobenen Wohnkomfort in historischem Erscheinungsbild. Die Außenanlagen waren ebenfalls wichtiger Bestandteil des Sanierungskonzeptes.

Mit hohem ehrenamtlichem Engagement ist es gelungen, das traditionsträchtige Haus in St. Märgen wieder zu beleben. Im Erdgeschoss ist heute wieder ein Café eingerichtet, das von Landfrauen betrieben wird und als Geheimtipp für Wandergruppen gilt, und der Jugendstilsaal, der ehemalige Kronensaal, ist für Veranstaltungen aller Art in stand gesetzt. Er bietet heute Vereinen, der Gemeinde, Tagungsinteressierten und Kunst- und Kulturschaffenden vom Ort neue, interessante Möglichkeiten. In den Obergeschossen sind in die historischen Raumfolgen zehn Wohnungen eingebaut. Es ist beispielhaft gelungen, aus einem zerfallenden Gebäude einen neuen Dorfmittelpunkt entstehen zu lassen.

Hermann-Hesse-Haus in Gaienhofen (Kreis Konstanz)

1904 ziehen Hermann Hesse und seine Frau Mia aus Basel kommend in ein altes Bauernhaus in Gaienhofen auf der Halbinsel Höri. Drei Jahre danach kauft Hesse ein Grundstück in Gaienhofen und lässt sich durch den Basler Architekten Hans Hindermann ein Haus bauen. Der mit Mia Hesses Familie verwandtschaftlich verbundene Architekt plant nach den Vorstellungen des Paares ihr Haus. Die Villa inmitten eines großen Gartens beschreibt Hesse mit den Worten: *Die Lage ist sehr schön, Quellwasser ganz nahe, das ganze 3 Minuten zum Dorf, mit weiter Seeausicht nach zwei Seiten. Das Häusle wird bis zum 1. Stock massiv gemauert, oben Fachwerk und wahrscheinlich Schindelbekleidung, 7-8 Zimmer ohne Nebenräume.* Im Oktober 1907 zieht Familie Hesse in das Haus ein. Doch bereits fünf Jahre später zieht Hesse mit seiner Familie nach Bern und verkauft sein Haus. In der «Architektonischen Rundschau» von 1909 wird das Haus beschrieben: *Das Äußere des Hauses findet seine Vorbilder am ehesten in einem der gemütlichen Haustypen der Ostschweiz. Das Keller- und Erdgeschoß sind massiv, das Obergeschoß ist in Fachwerk ausgeführt und mit einem Holzschindelschirm verkleidet, den das weit ausladende Dach schützt. In den Farben ist alles Grelle vermieden. Das Erdgeschoß ist ohne Anstrich. Nur die grünen Läden und die weißen Fensterkreuze heben sich kräftig hervor. Das Dachgesims und das Holzwerk der Veranda sind in sattem, dunklem Braun gehalten und teilweise mit weißen Ornamenten verziert.*

Den damaligen Vorstellungen der Lebensreform entsprechend wies die ländliche Villa eine klare gerade Linienführung auf, die weitgehend auf Ornamentik verzichtete. Das Gebäude sollte funktionell, praktisch und von solider Qualität sein. Auch die Inneneinrichtung war geradlinig konzipiert: Holztüren mit einfachen, gefelderten Türfüllungen, schlichte Messinggriffe, Holztäfer, einfache Einbauschränke, Dielenböden und sprossierte Verbundfenster. Städtischer Komfort zeigte sich in Form eines Berliner Heißluftofens oder in ausstellbaren Rollläden. Auch weist das für damalige Verhältnisse moderne Badezimmer auf die städtische Lebensart hin. Nach der Geburt des ersten Sohnes 1905 erfüllt sich Hesse seine Sehnsucht nach einem eigenen Haus und plant und beeinflusst die Gestaltung. Er lässt sich eine Bibliothek mit Mappenschrank in das Arbeitszimmer einbauen, plant sorgfältig den Einbau eines Kachelofens und äußert sich mehrfach über die Anlage eines Gartens, den er selber in großen Teilen verwirklicht.



bauform Architektur
Löwenburgstraße 38
53604 Rhöndorf
tel: 02224-73060
fax: 02224-78885
mail: info@bauform-architektur.de



Nach vielen Veränderungen am Haus und einer Grundstücksteilung 1992, die den freien Seeblick durch eine Reihenbebauung verstellte, erwarben im Jahr 2003 Dr. Bernd und Eva Eberwein das Haus und das gesamte restliche Grundstück. Dies geschah sozusagen in letzter Minute, bevor der zur Villa gehörende Garten nochmals halbiert wurde und das Haus damit seine notwendige Gartenumgebung, in die es hineingeplant wurde, vollends verloren hätte.

Am Anfang der Sanierung standen Sicherungs- und Freilegungsarbeiten in enger Abstimmung mit der Denkmalpflege. Denkmalpflegerisches Ziel war die Bewahrung des Hauses bei weitgehender Erhaltung der historischen Bausubstanz, Rückbau der Veränderungen vor allem aus den 1960er- und 1970er-Jahren. Ziel war auch die Rekonstruktion des ehemaligen Farbbilds vor allem im Inneren und die Verhinderung weiterer Geländeverluste des ehemaligen Hesse-Gartens. Auf der Basis gesicherter Befunde wurde das äußere Erscheinungsbild in Form, Farbigkeit und Material wieder hergestellt.

Mit einem kleinen Museum über die Gaienhofener Zeit von Hermann Hesse soll im Erdgeschoss an die früheren Bewohner erinnert werden. Dazu musste die originale Bausubstanz in den wichtigsten von Hesse bewohnten Räumen, die der Schriftsteller in vielen Ausstattungsdetails selbst entworfen und konzipiert hatte, erforscht und wieder hergestellt werden. Dies gelang anhand vieler Fotos und restauratorischer Befunde.

Der Übernahmezustand des Hauses im April 2004 zeigte in vielen Details einen massiven Instandsetzungsstau. Vor allem die in weiten Teilen unsachgemäßen und ohne Rücksicht auf die historische Bausubstanz vorgenommenen Veränderungen für die jeweiligen Nutzungen ließen keinen verantwortungsvollen Umgang mit dem Haus erkennen. Die Vorbesitzer haben die Rolle von Hermann Hesse für die Geschichte des Hauses offensichtlich gering eingeschätzt. Deshalb mussten vor allem die unsachgemäßen Veränderungen der 1960er- und 1970er-Jahre zurückgebaut werden. Aus Fotos, Beschreibungen von Hermann Hesse und seinen Freunden, aus Baudaten und Befunden zur Farbigkeit und Ausstattung des Hauses konnte ein stimmiges Bild des ursprünglichen Zustandes und der originalen Ausstattung gewonnen werden.

Das Innere wird in der «Architektonischen Rundschau» von 1909, Nr. 2 wie folgt beschrieben: *Man übersieht von dort die ganze Seefläche ... Auf diese bevorzugte Lage ist in der Einteilung der Grundrisse Rücksicht genommen, indem das große Wohnzimmer des Erdgeschosses und das Arbeits- und Bibliothekzimmer im ersten Stock nach Südosten gelegen sind. Beide gewähren den Austritt auf Veranda und Terrasse. Die übrigen Wohn- und Schlafzimmer haben Süd- und Ostbeleuchtung, alle Nebenräume und die Treppe liegen nach Osten und Westen. Alle diese Räume sind in einfachster Art ausgestattet. Das Wohnzimmer erhielt eine einfache braune Täfelung und wurde zu einem früher entworfenen*

in hellem Eichenholz ausgeführten Mobiliar gestimmt: die Hauptzierde bildet der große Kachelofen. Das Bibliothekszimmer konnte mit eingebauten Büchergestellen und Schränken ausgestattet werden.

Hermann Hesse selbst beschreibt die Geschichte seines Kachelofens in seinem Arbeitszimmer: *Besonders fein und üppig hatte ich mir die Heizung meines Studierzimmers ausgedacht: Da stand ein großer grüner Kachelofen, der aber als Dauerbrenner mit Kohlen geheizt werden konnte. Wir gaben uns viel Mühe mit ihm und schickten einmal während des Bauens eine ganze Wagenladung Kacheln wieder in die Fabrik zurück, weil sie nicht ganz das schöne Grün hatten, das ich gemeint und bestellt hatte.* Die noch weitgehend originalen Teile des Kachelofens stellten keine große Herausforderung an die Reparatur.

Vor allem die Bibliothek mit ihren Regalen und Mappenschränken konnte nur noch anhand der Befunde und der Bilder wiederhergestellt werden. Auch der Flur im Erdgeschoss, die Balkonbrüstung im Obergeschoss, die verschiedenen Dielenböden, die Fliesenböden und viele kleine Details an Fenstern, Türen und Einbauschränken erforderten viel Mühe und Aufwand, auch an Eigenleistungen der Eigentümer, um das historisch stimmige Erscheinungsbild des Wohnumfeldes von Hermann Hesse zu erhalten und zu zeigen.

Was heute kaum noch zu sehen ist, ist die komplette Erneuerung der Haustechnik, die behutsam in die vorhandene Bausubstanz eingebracht wurde. Neue Elemente wurden so unauffällig wie möglich eingefügt. Die Heizkörper aus den 1940er-Jahren wurden so weit als möglich erhalten oder als neue Gussheizkörper farblich angepasst. Die zu erneuernden Lichtschalter konnten wieder als Bakellit-schalter nach historischem Vorbild eingebaut werden. Die neuen Nassraumfliesen sind farblich passend zu den alten Saargmünder Tonfliesen gewählt. Die Rundumverglasung der unteren Veranda orientiert sich am historischen Vorbild. Der fehlende Ofen im Erdgeschoss konnte durch ein Modell von 1910 ersetzt werden.

Die früher ausgebaute Dachwohnung soll vermietet werden als Dienstwohnung zur Betreuung des Museums. Das Obergeschoss wird von den neuen Eigentümern zukünftig selbst bewohnt. Die Summe der vielen Details ergibt in den museal genutzten Räumen wieder ein anschauliches Bild des Wohnens und Lebens um 1910. In einem nächsten Schritt soll der von Hermann Hesse selber konzipierte und angelegte Garten so weit wie möglich wieder hergestellt werden, um dem Gebäude sein notwendiges Umfeld zu geben.



Rekonstruktion der Bibliothek von Hermann Hesse mit vorgelagerter Terrasse und schönem Blick über den Bodensee.



Wiederhergestellte Ausstattung der Wohnräume der Familie Hesse.





*Einhaus Schulweg 7
in Kressbronn-Gatttau (Bodenseekreis)*

Das traufständige Bauernhaus von 1824 im Weiler Gatttau bei Kressbronn ist ein Vertreter des im Argengau bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts typischen eingeschossigen und quergeteilten Einhauses. Unter dem großen durchgehenden Satteldach vereinen sich der Wohnteil mit Hausflur, der Stall mit Tenne und die Remise. Der verputzte Wohnteil ist mit Putzquaderung an den Hausecken gestaltet. Charakteristischerweise ist das Erdgeschoss des Wohnteils über einem hohen Sockel aufgeführt. Eine zweiläufige Treppe mit segmentbogigem Hauseingang erschließt den Wohnteil des Einhauses. Unter dem Hauseingang durch die zweiläufige Treppe geschützt führt der Kellerzugang in einen Holzbalkenkeller.

Die Zugänge des ehemaligen Stalls und der Scheune sind ebenerdig. Die Raumeinteilung und die konstruktiven Elemente der Scheune und des daneben liegenden Stallgeschosses mit darüber liegender Tenne sind unverändert übernommen und sollen in den nächsten Jahren so weit als möglich

erhalten werden. Aus denkmalpflegerischen Gründen ist es sehr wünschenswert, die Nutzung als Scheune und Tenne beizubehalten, wie es vorgesehen ist. Damit bleibt die Ablesbarkeit und die Nutzung als Bauernhaus bestmöglich bestehen. Heute ist die Hausform des quergeteilten Einhauses im Grundriss unverändert nur noch selten anzutreffen.

Typisch für das Argenhaus sind auch die weiten Dachüberstände und die Zierbretter an den Köpfen der Dachpfetten. In den Zwickeln der hölzernen Türeinfassung ist das Erbauungsjahr 1824 eingeschnitten. Für die damalige Zeit sehr fortschrittlich war die bei diesem Haus verwendete Backsteinbauweise, die statt eines traditionellen Ständerbalkenbaus ausgeführt wurde. Für das äußere Erscheinungsbild wurde eine historisch stimmige Farbgebung des frühen 19. Jahrhunderts gewählt mit gelbem Putz, grauem Sockel und Eckgliederung, dazu weiße Fenster und grüne Klappläden. Die Klappläden und Fenster wurden nach den historischen Vorbildern repariert und soweit notwendig erneuert. Die Falzziegeldeckung des frühen 20. Jahrhun-



Zweiläufige Treppe über dem Kellerzugang. Der weite Dachüberstand schützt den Eingang.



Die Giebelansicht zeigt wieder die historische Fenstergliederung mit Klappläden.

derts wurde beibehalten und die langgezogenen Schlepptrauben repariert und erneuert. Aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes mussten in weiten Teilen der Dachstuhl und die Sparren erneuert und neu ausgerichtet werden. Das Erscheinungsbild gibt heute in einer modernen Umgebungsbebauung die ursprüngliche Form und Funktion eines Bauernhauses des ländlichen Weilers Gattau wieder.

Stefan und Irene Missenhardt kauften das Bauernhaus von einer Erbgemeinschaft. Im Umgang mit dem stark heruntergekommenen Bauernhof spürt man die Liebe der Eigentümer zu ihrem Haus. Das ist auch nicht verwunderlich, denn Stefan Missenhardt wurde vor über 50 Jahren in diesem Haus geboren.

Unzählige Stunden an Eigenleistung haben er und seine Familie aufgewendet. Dank seiner ausgeprägten handwerklichen Fertigkeiten konnte Stefan Missenhardt viele Gewerke von den Holzarbeiten bis hin zum technischen Ausbau selbst ausführen. Beispielhaft ist die Tradierung der einfachen Ausstattung eines Bauernhauses, angefangen von den Holzböden bis hin zu den Türen und Fenstern. Soweit möglich wurden die Dielenböden repariert. Die Holzwände und die Holzdecken wurden behandelt und wieder sichtbar gemacht. Großen Wert und Aufwand wurden in die Reparatur der Türblätter, der Türgewände und der Türbänder gelegt, so dass die Individualität der Türen gewahrt wurde und sie viel zur Atmosphäre der Wohnung beitra-

gen. Das Täfer in der guten Stube mit dem Herrgottswinkel konnte repariert werden und zeigt wieder sehr anschaulich den bescheidenen Wohnkomfort eines Bauernhauses im 19. Jahrhundert, der heute allerdings sehr heimelig anmutet. Sorgfältig ist die neue Technik mit Elektro, Sanitär und Heizung in die Konstruktion integriert worden. Der eingesetzte Kachelofen bestimmt die Behaglichkeit der Wohnung.

Das Bauernhaus zeigt sich heute wieder in einem historisch stimmigen Erscheinungsbild und dokumentiert beispielhaft das ländliche Wohnen und Wirtschaften im Bodenseeraum. Zur Zeit wird das Haus als Ferienwohnung vermietet.



Kressbronner Wandertage 7.-9. April 2006

Gratis-Information und Buchung:
Tourist-Information Kressbronn
Im Bahnhof - 88079 Kressbronn a.B.
Tel: 07543/96650 - www.kressbronn.de